

# Einführung in die Politikwissenschaft

---

## Video 11.1: Wahlforschung

Skript:

Intro Jingle

Kopf auf Einleitungsfolie (Musik leiser):

Hallo und herzlich Willkommen bei einem neuen Lernvideo zur Einführung in die Politikwissenschaft.

Titelfolie

Wahlen spielen in demokratischen Systemen eine eminent wichtige Rolle. Kein Wunder ist ein Hauptziel der politischen Soziologie, seit es sie gibt, auch die Erklärung des Wahlverhaltens. Wer wählt weshalb welche Partei? Die Entwicklung dieser Frage aber auch die vier gebräuchlichsten Erklärungsmodelle sind Gegenstand dieses Lernvideos.

Wo wir uns befinden

Das nachfolgende Lernvideo 11.1 «Wahlforschung» ist Bestandteil des Forschungsfelds «Politische Soziologie». Wir interessieren uns dabei vorwiegend für individuelles Verhalten.

Musik aus / Kopf weg

Inhalt

Die Wahlforschung nimmt in der Politikwissenschaft einen sehr grossen Stellenwert ein. Das hat mit der Bedeutung der Wahlen in einer Demokratie aber auch mit der [KLICK] Entwicklung der Wahlforschung selber zu tun. Wir werden sehen, dass sich auch in diesem Bereich die reine Makro-Betrachtung zur Mikro-Betrachtung verschiebt, und dass dies auch hier methodischen Entwicklungen aber vor allem der wissenschaftlichen Kritik an den verwendeten Methoden geschuldet ist. In keinem anderen Forschungsfeld haben sich die Methoden derart rasant entwickelt wie in der politischen Soziologie – und eben vor allem in der Erklärung individuellen politischen Verhaltens, vor allem bei Wahlen.

Wir gehen deshalb auf eine der wichtigsten Kritiken ein, welche die Verschiebung der Forschung auf die Mikro-Ebene beschleunigt hat, den Vorwurf des [KLICK] Ökologischen Fehlschlusses.

Schliesslich schauen wir uns die [KLICK] vier zentralen Modelle des Wahlverhaltens an, den [KLICK] mikro- und den [KLICK] makrosoziologischen Ansatz, das [KLICK] sozialpsychologische Modell sowie das Modell, das auf den Überlegungen von [KLICK] Rational Choice fusst.

In einem [KLICK] Fazit schauen wir uns die Leistungen dieser vier Modelle abschliessend an. Beginnen wir mit der [KLICK und rot] Entwicklung der Wahlforschung.

### Entwicklung der Wahlforschung (1)

Die Wahlforschung ist innerhalb der Politikwissenschaft ein sehr wichtiges Betätigungsfeld. Dies hat mindestens drei [KLICK] Gründe:

Zuerst ist da [KLICK] die Bedeutung von Wahlen für moderne rechtsstaatliche Demokratien selbst. Die Geschichte der Demokratie kann auch als Geschichte des zunehmenden Ausbaus der Möglichkeit für immer mehr Individuen verstanden werden, an politischen Entscheidungen teilzunehmen. Da demokratische Staaten in der Regel repräsentative Systeme sind, bedeutet politische Teilnahme eben vor allem Beteiligung an Wahlen.

Diese enorme gesellschaftliche Bedeutung macht Wahlen natürlich auch für die Forschung bedeutsam. Wie wird mit dem Recht, zu wählen oder gewählt zu werden umgegangen? Wie und von wem wird es weshalb wahrgenommen? Diese Fragen interessieren auch, um das eigene politische System zu verstehen. Wahlforschung ist in diesem Sinne natürlich nicht nur politische Soziologie, sondern auch Grundlage für die Systemforschung oder auch die vergleichende Politik.

Ein zweiter Grund oder vielleicht auch ein Anzeichen für die Bedeutung der Wahlforschung innerhalb der Politikwissenschaft ist ihre rasante Entwicklung: In kaum einem anderen Forschungsfeld haben sich die Art der Analysen, die Methoden, die Theorieansätze und die Erkenntnisse derart rasant entwickelt und erweitert. Eine solche Entwicklung ist nur bei einem Gegenstand möglich, der bedeutsam ist und der sich auch in zahlreichen unterschiedlichen Facetten untersuchen lässt.

Der dritte Grund für die Bedeutung hat mit der gesellschaftlichen Nachfrage nach Analysen über Wahlen zu tun. Wahlforschung kann [KLICK] praktisch verwertet werden. Auf der einen Seite sind [KLICK] Medien, für die Wahlen ein sehr interessantes Ereignis sind, sehr stark an wissenschaftlichen Grundlagen und Resultaten interessiert. Die Durchführung und Auswertung von Umfragen vor Wahlen oder die nachträgliche Erklärung von bestimmten Wahlausgängen finden in den Medien grossen Anklang.

[KLICK] Auf der anderen Seite sind die hauptsächlichen Akteurinnen und Akteure von Wahlen, also Parteien und Kandidierende interessiert an Analysen, die ihnen helfen sollen, zu verstehen, welche Bürgerinnen und Bürger sie wählen und welche nicht – und vor allem auch weshalb nicht.

Ein [KLICK] Problem, das sich bei der Befriedigung dieser Nachfrage stellt, ist die Frage der Wissenschaftlichkeit. Wahlanalysen werden je länger je mehr von verschiedenen Instituten und Beratungsbüros angeboten, deren Methoden nicht immer den Kriterien der Wissenschaftlichkeit entsprechen. Wir haben dies im Lernvideo 10.3 diskutiert. Eine saubere wissenschaftliche Analyse benötigt eigentlich Zeit. Diese Zeit gewähren aber weder die Medien noch die Parteien, die an einer unmittelbaren Erklärung oder gar an Prognosen interessiert sind. Es lässt sich trefflich darüber streiten, ob Umfragen vor Wahlen oder unmittelbare Erklärungen von Wahlergebnissen, wie sie von Beratungsbüros oder Umfrageinstituten gegen gute Bezahlung angeboten werden, einfach nur quick sind oder eben «quick and dirty», wie dies in der Sozialwissenschaft vermutet wird.

### Entwicklung der Wahlforschung (2)

Wir können im Bereich der Wahlforschung noch einmal sehr schön zeigen, wie sich die politische Soziologie zuerst für die Makroebene interessiert und erst mit der Zeit und mit der Möglichkeit von Individualbefragungen für die Mikroebene und die einzelnen Individuen.

In der Tat sind die ersten Wahlstudien, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführt werden, reine [KLICK] Aggregatstudien.

Einer der ersten, der versuchte, Resultate von Wahlen zu erklären war [KLICK] André Siegfried, der 1913 eine [KLICK] «géographie électorale» entwirft. Mit verschiedenen übereinandergelegten Karten zeigt Siegfried, dass in Frankreich die geologischen Verhältnisse das Wahlverhalten erklären können. Die Befunde werden auf die etwas simple aber eingängige Formel [KLICK] «le granite vote à droite, le calcaire vote à gauche» reduziert, obwohl Siegfried natürlich indirekte Wirkungen postulierte (z.B. via links wählende Arbeiterklassen, die je nach Ort mehr oder weniger Arbeit finden).

### Entwicklung der Wahlforschung (3)

Durch Kartenvergleiche findet Siegfried verschiedene Muster. Zum Beispiel stellt er einen Zusammenhang zwischen der Höhe eines Gebietes über Meer und dem Wahlergebnis fest. So etwa in der Provinz [KLICK] Valgorges, wo in Gemeinden, die [KLICK] über 1000 Meter über Meer liegen, über [KLICK] drei Wahlzeitpunkte hinweg eher [KLICK] rechts gewählt wird. Die dunklen Flächen entsprechen sich also mehr oder weniger.

Ein anderes Muster findet Siegfried bei der Betrachtung der Konfessionsanteile, z.B. in [KLICK] St. Agrève. In Gemeinden, in denen die Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner [KLICK] protestantisch sind, ist gar über [KLICK] vier Wahlzeitpunkte hinweg zu beobachten, dass dort die [KLICK] Linke jeweils Mehrheiten erhält.

Statistische Zusammenhänge gibt es hier also noch nicht. Es wird rein visuell also sozusagen durch Augenschein versucht, Mustern auf die Spur zu kommen.

### Entwicklung der Wahlforschung (4)

Statistische Verteilungsmassen werden dann von [KLICK] Stuart A. Rice in seinem [KLICK] «Quantitative Methods in Politics» 1928 vorgeschlagen. Seine Idee ist, individuelles Verhalten mit Verteilungsmassen zu messen und diese Masse dann mit anderen Makromassen in Beziehung zu setzen, damit Aussagen über individuelles Verhalten möglich werden.

Der nach ihm benannte [KLICK] Rice-Index kann die Übereinstimmung bzw. die Kohäsion innerhalb verschiedener Gruppen messen.

### Entwicklung der Wahlforschung (5)

Hier sehen Sie eine Häufigkeitsauszählung von Studierenden, die nach ihrer Meinung zu Prohibition gefragt wurden, um herauszufinden, ob die Zufriedenheit mit dem politischen System die Haltung zur damaligen Prohibition beeinflusste. Interessant ist hier nicht



### Ökologischer Fehlschluss (1)

Um die Idee des ökologischen Fehlschlusses zu erklären, möchte ich mit einem Beispiel beginnen. Wir können nämlich auch in der Schweiz Karten vergleichen. [KLICK] Sie sehen hier eine Karte mit den Katholikenanteilen in den Kantonen in Prozent im Jahr 2015. Je dunkler die Fläche ist, desto grösser ist der Anteil der Bevölkerung mit katholischer Konfession. [KLICK] Und hier sehen sie eine Karte der Parteistärke der damaligen CVP (heute heisst die Partei an den meisten Orten «die Mitte»). Auch hier gilt: je dunkler die Fläche ist, desto mehr Wählerinnen und Wähler haben sich in diesem Kanton für die CVP entschieden.

[ein paar Mal RASCHES KLICK und wieder ZURÜCK] Was fällt auf, wenn ich die Karten rasch nacheinander wechsele, wie das André Siegfried wohl auch getan hätte, wenn er diese technischen Möglichkeiten gehabt hätte? Richtig, die dunklen Stellen in der Karte bleiben mehr oder weniger dunkel. Wir können mit diesem einfachen visuellen Vergleich also behaupten, dass in katholischen Gebieten die CVP eher gewählt wird. Können wir aber daraus schliessen, dass Katholik:innen eher CVP wählen?

### Ökologischer Fehlschluss (2)

Erinnern Sie sich an die [KLICK] Coleman'sche Badewanne aus dem Lernvideo 10.1. Coleman erinnert uns, dass wir statistisch messbare Beziehungen zwischen Makrophänomene nur erklären können, indem wir eine Annahme auf der Mikroebene machen. Wir müssen also den Umweg über einen Mikrozusammenhang gehen.

In unserem Beispiel ist der auf der Karte sichtbare und messbare [KLICK] Zusammenhang auf der Makroebene zwischen Katholikenanteil und Wähler:innenstärke der CVP ja eigentlich nichts anderes als die aggregierte individuelle Präferenz für die CVP und die [KLICK] Aggregation der individuellen Konfession. Mal abgesehen davon, dass eine [KLICK] Theorie für den Zusammenhang auf der Mikroebene gar nicht so einfach zu finden ist, treffen wir hier für die Erklärung des Zusammenhangs ja nur eine Annahme. Und mit der Aggregation der beiden individuellen Faktoren nehmen wir auch ganz viel Informationsverlust in Kauf. Zudem: Können wir wirklich sicher sein, dass der Zusammenhang auf der Makroebene genau dieses Phänomen auf der Mikroebene abbildet? Könnte es theoretisch nicht auch sein, dass in katholischen Kantonen vor allem die Individuen *ohne* katholische Konfession CVP wählen? Eigentlich wissen wir das ja nicht, so lange wir nicht Individuen befragen und nur auf diese Makrozusammenhänge schauen.

### Ökologischer Fehlschluss (3)

Genau dies ist die Überlegung von [KLICK] William Robinson, der in seinem [KLICK] Ecological correlations and the behavior of individuals erstmals vor der ecological fallacy, eben dem *ökologischen Fehlschluss* warnte. Wir haben schon oben besprochen, dass das nichts mit unserem Verständnis von ökologisch im Sinne von umweltverträglich zu tun hat, sondern «ecological» meint: Umwelt im Sinne von gesellschaftlichem Umfeld.

Robinson zeigt auf, dass wir von Makrozusammenhängen nicht auf Mikrozusammenhänge schliessen dürfen. Wenn wir also beobachten, dass in Gemeinden mit hohem Katholik:innenanteil die CVP einen hohen Wähler:innenanteil hat, dürfen wir daraus nicht ableiten, dass ein katholisches Individuum CVP wählt.

## Ökologischer Fehlschluss (4)

Bleiben wir bei unserem Beispiel. [KLICK] Diese Graphik hier zeigt uns 20 Individuen, die wir danach gefragt habe, wie hoch die Wahrscheinlichkeit auf einer Skala von 0 bis 10 ist, dass sie die CVP wählen – diese Werte entsprechen der Y-Achse) und wie stark ihre katholische Gesinnung ist – ebenfalls auf einer Skala von 0 bis 10. Nach der katholischen Gesinnung u fragen, ist nicht nur für dieses Beispiel sinnvoll, sondern dürfte auch der theoretischen Erwartung besser entsprechen, da die Wahl der CVP nach Theorie nicht lediglich die katholische Konfession, sondern auch eine entsprechende Einstellung voraussetzt. Dieses [KLICK] Individuum hier gibt entsprechend unserer theoretischen Erwartung an, dass es eine geringe katholische Gesinnung habe und die Wahrscheinlichkeit, dass es CVP wählt, gering sei. Die 20 Individuen sind mit Symbolen (Kreis, Dreieck, Quadrat, Rhombus, Rechteck) gekennzeichnet, die die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde anzeigen. Es gibt also vier Individuen aus Gemeinde Dreieck, vier aus Gemeinde Kreis usw.

Nehmen wir nun an, wir hätten von dieser Befragung nur noch die aggregierte Auszählung pro Gemeinde, also die mittlere katholische Gesinnung der vier Befragten und deren mittlere Wahlwahrscheinlichkeit für CVP in Gemeinde Kreis, Dreieck, Quadrat usw. Diese [KLICK] schwarzen Punkte zeigen diese Aggregation an. [KLICK] Dieser Punkt hier steht für diese Aggregation in der Gemeinde Dreieck. Die schwarzen Punkte repräsentieren also sozusagen die Makroebene.

Betrachten wir nur diese Makroebene, also nur die schwarzen Punkte, dann stellen wir etwas verblüfft einen negativen Zusammenhang fest – [KLICK] angedeutet mit dieser roten Linie. Diese Linie zeigt uns nämlich an, dass in Gemeinden, in denen die katholische Gesinnung stark ausgeprägt ist, die Wahrscheinlichkeit der CVP-Wahl geringer ist. Aber: Dieser negative Zusammenhang gilt eben nur für die Gemeinden, also nur für die Makroebene. Wir dürfen also NICHT sagen: je weniger katholisch ein:e Bewohner:in in einer Gemeinde ist, desto weniger wählt sie oder er CVP. Das stimmt ja auch nicht mit unserer Grafik überein. Die zeigt ja eben genau umgekehrt: je katholischer sich jemand in einer Gemeinde einschätzt, desto eher wählt er oder sie CVP – angedeutet mit [KLICK] dieser schwarzen Linie hier. Dieses Beispiel zeigt gut auf, dass wir aufgrund des Makrozusammenhangs NICHT auf einen Mikrozusammenhang schliessen dürfen.

## Inhalt

Nicht nur die Kritik von Robinson, sondern auch die ziemlich rasante Entwicklung der Umfrageforschung führte dazu, dass auch in der Wahlforschung immer stärker auf Individuen fokussiert wurde. Es findet also die bereits ein paar Mal diskutierte Verschiebung von der Makro- zur Mikroebene statt.

In der Literatur werden [KLICK] vier (so genannt) klassische Modelle beschrieben, mit denen individuelles politisches Verhalten – eben vor allem hinsichtlich Wahlentscheiden – erklärt wird. Natürlich haben sich diese Modelle stark ausdifferenziert und die Wahlforschung bedient sich vieler weiterer spezifischer Erklärungsmodelle. Diese vier Modelle sind aber nach wie vor sehr einflussreich und leitend, wenn es um die Erklärung des individuellen Wählerverhaltens geht. Wir gehen chronologisch vor und [KLICK] beginnen mit dem mikrosoziologischen Ansatz.



Zwar kann der mikrosoziologische Ansatz damit relativ gut stabile Parteiensysteme und Wähler:innenentscheidungen erklären, [KLICK] die kurzfristigen Änderungen und Verschiebungen, wie sie vor allem in den 1960er und 1970er Jahren einsetzten, konnten damit aber nicht erfasst werden. Auch die Homogenität gesellschaftlicher Gruppen löste sich vor allem in urbanen Gebieten immer mehr auf, was die Wirkung von sozialer Verankerung in Frage stellte.

## Inhalt

Die Befunde von Lazarsfeld, Berelson und Gaudet rückten die Makroebene noch einmal ins Zentrum. Wenn es die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ist, die den Wahlentscheid von Individuen fast determiniert, dann sind – so die Annahme – vielleicht diese Gruppen wichtiger als die Individuen. Dies ist ein Ausgangspunkt der Überlegungen des makrosoziologischen Ansatzes zur Erklärung von Wähler:innenverhalten.

### Makrosoziologischer Ansatz (1)

Die Namen [KLICK] Martin Seymour Lipset und Stein Rokkan sind uns schon im Lernvideo 10.1 begegnet, in dem wir die Entwicklung der politischen Soziologie besprochen haben. Die 1967 erschienene «Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments» sind eine Erweiterung des mikrosoziologischen Ansatzes, indem soziale Prozesse auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene untersucht werden sollen. Anders als bei den oben diskutierten frühen Wahlstudien betrieben Lipset und Rokkan aber eben nicht Wahlgeografie, sondern sie [KLICK] beschrieben in Anlehnung an Lazarsfeld et al. unterschiedliche soziodemographisch beschreibbare Milieus. Wie im mikrosoziologischen Modell ist die Ausgangsüberlegung, dass unterschiedliche Milieus oder [KLICK] gesellschaftliche Schichten deren Angehörige so stark beeinflussen, dass sie immer die gleiche Partei wählen.

Lipset und Rokkan bringen dann auch die Meso-Ebene ins Spiel, indem sie zeigen, dass die [KLICK] *Parteien* diese Milieus unterschiedlich bearbeiten. Parteien suchen sozusagen «ihre» Wählerinnen und Wähler in typischen Milieus und versuchen sie zu mobilisieren, indem sie sich für ihre Anliegen einsetzen. Wir können vor dem Hintergrund der Idee der Systemtheorie auch sagen, dass Parteien Anliegen von Angehörigen dieser typischen Milieus aufnehmen, organisieren und vertreten, also aggregieren und ins politische System tragen. Milieus funktionieren also wie Netzwerke sozialer Zusammenhänge.

Mit diesen Milieus konnten die Zusammenhänge, die im mikrosoziologischen Modell gefunden werden, besser erklärt werden: [KLICK] Die Parteien, die in den jeweiligen gesellschaftlichen Milieus aktiv sind, werden in diesen Milieus eben auch eher gewählt (hier haben wir also sozusagen den Mikro-Link für den Makrozusammenhang bzw. die Makro-Erklärung für den Mikroeinfluss).

Lipset und Rokkan gehen noch einen Schritt weiter. Sie finden nämlich heraus, dass in den meisten westeuropäischen Demokratien sehr ähnliche Parteien entstanden sind. Sie erklären dies mit der so genannten [KLICK] Cleavage Theorie. Cleavage wird mit «Konfliktlinie» übersetzt und meint, dass sich zwei durch soziale Merkmale definierbare Gruppen bzw. zwei Milieus mit jeweils unterschiedlichen und entgegengesetzten Interessen gegenüberstehen. Diese unterschiedlichen Interessen ergeben sich durch historische

Modernisierungsprozesse. Politisch relevant werden diese Konflikte, wenn sie lange anhalten, und wenn sich die Interessengruppen in Form einer Partei zusammenschließen oder von einer bestehenden Partei organisiert werden und wenn diese Partei auch eine gewisse Stärke entwickelt. Der soziale Konflikt wird damit politisch aufgeladen und die Parteien treten in Wettbewerb, um Lösungen zu finden, mit denen die Interessen ihres Milieus befriedigt werden können.

Lipset und Rokkan nennen vier zentrale Konfliktlinien, die in allen westeuropäischen Staaten beobachtet werden können:

[KLICK] Die Entwicklung des modernen Nationalstaates geht einher mit Konflikten zwischen dem (historischen Macht-)Zentrum eines Landes und der (bisher) unterworfenen Peripherie. Es kommt zu einem so genannten Kulturkampf zwischen Zentrum und Peripherie. [KLICK] Mit zunehmender Säkularisierung kann zweitens ein Konflikt zwischen Staat und (v.a. katholischer) Kirche festgestellt werden. Hier wird zum Beispiel gestritten, wer für die Bildung zuständig sein soll. [KLICK] Als Folge der industriellen Revolution entsteht drittens der Konflikt zwischen Arbeiter- und Kapitalinteressen. Mit der Industrialisierung eng verknüpft ist die zunehmende [KLICK] Urbanisierung, die sich in einem Konflikt zwischen Interessen von ländlichen und städtischen Gebieten manifestiert.

### Denk Mal! (immer gleiches Symbol und entspannte Musik (ca.2 Sekunden))

Lipset und Rokkan stellen diese vier Konfliktlinien in praktisch allen westeuropäischen Demokratien fest. Zudem entstehen in allen Ländern sehr ähnliche Parteien, die die jeweiligen Interessen organisieren. Versuchen Sie Ihre Kenntnis zum politischen System der Schweiz zu aktivieren und sich an die Diskussion zu den politischen Ideen zu erinnern. Können Sie die Parteien in der Schweiz den jeweiligen Konfliktlinien zuordnen?

[KLICK und Lösung]

Haben Sie auch diese Lösung gefunden? Zeit lassen

### Makrosoziologischer Ansatz (2)

[KLICK] Lipset und Rokkan finden nicht nur in den meisten westeuropäischen Ländern ähnliche Konfliktlinien, sondern eben auch sehr ähnliche Parteien. Aufgrund ihrer Beobachtungen in den 1960er-Jahren kommen sie auch zum Schluss, dass es seit einigen Jahrzehnten keine neuen Entwicklungen gegeben habe. Sie gehen deshalb davon aus, dass die [KLICK] Parteienlandschaft stabil bleiben wird und sprechen von «frozen party systems» also eben eingefrorenen Parteiensystemen.

[KLICK] Die Geschichte hat diese Behauptung überholt, weil in der Zwischenzeit zum Beispiel mit ökologischen Parteien ja neue Parteien und wahrscheinlich auch neue Konfliktlinien entstanden sind. Auch dem makrosoziologischen Modell kann vorgeworfen werden, dass es dynamische Prozesse eher nicht erfassen kann. Das Modell bzw. vor allem die Idee der Konfliktlinien für die Erklärung von Wählerverhalten auf der Makroebene bleibt aber auch heute aktuell, weil damit ja eben auch die Entstehung neuer Parteien oder Veränderungen in Parteiensystemen beschrieben werden können.

## Inhalt

Die Kritik an der wenig dynamischen Aussagekraft des mikro- und des makrosoziologischen Ansatzes ruft das nächste Erklärungsmodell auf den Plan, nämlich das [KLICK] sozialpsychologische Modell.

### Sozialpsychologisches Modell (1)

10 Jahre nach Lazarsfeld veröffentlichten Angus Campbell mit Gerald Gurin und Warren Miller an der [KLICK] University of Michigan in Ann Arbor [KLICK] «The Voter Decides». Im Gegensatz zur Columbia Studie benutzten Campbell, Gurin und Miller eine [KLICK] US-weite Befragung. Zweiter wichtiger Unterschied ist das Ziel der Michigan Studie: Nicht das soziale Umfeld, sondern [KLICK] **psychologische Einstellungen** der Wählerinnen und Wähler stehen im Zentrum und sollen das Verhalten dieser Wählerinnen und Wähler erklären.

Dabei spielten auf der einen Seite Fragen zur [KLICK] Parteibindung (gemessen als Gefühl der Zugehörigkeit zu einer der beiden grossen US-Parteien und als *psychologische Parteimitgliedschaft* beschrieben) und auf der anderen Seite [KLICK] Einstellungen gegenüber politischen Problemen (so genannten issues) und den Kandidaten selber die zentrale Rolle.

Soziologische Variablen wurden zuerst ganz explizit nicht berücksichtigt, um sich von der Studie von Lazarsfeld et al. abzugrenzen. Dafür wurden Campbell, Gurin und Miller in der Folge heftig kritisiert: mit kurzfristigen Haltungen und Ausrichtungen, sowie psychologischen Parteimitgliedschaft das Wahlverhalten erklären zu wollen, schien nahe an einer Tautologie zu sein.

Mit [KLICK] «The American Voter» reichten die Forscher aus Michigan in einer Neubesetzung dann 1960 ein Modell nach, das auch die langfristigen sozialen Variablen berücksichtigte und in der Folge sehr einflussreich wurde. Zentral in diesem Ann-Arbor-Modell ist der so genannte [KLICK] «funnel of causality», der Kausaltrichter, der kurz- mittel- und langfristige Faktoren der Wahlentscheidung zusammenfasst.

### Sozialpsychologisches Modell (2)

In diesem «Funnel of Causality» wird der Wahlentscheid als ein komplexer Prozess verstanden, der beeinflusst wird durch [KLICK] langfristige Faktoren (also etwa die Sozialisation durch das Elternhaus, den Freundeskreis, Mitgliedschaften, das soziale und ökonomische Umfeld des Aufwachsens), aber auch durch [KLICK] mittelfristige Faktoren (insbesondere die Parteibindung) und durch [KLICK] kurzfristige Faktoren (also eben die Kampagne, die Orientierung der Wählerin oder des Wählers auf Kandidaten oder Issues, also wichtigen Wahlthemen).

### Sozialpsychologisches Modell (3)

Das Modell war lange Zeit sehr einflussreich. Ein Problem war allerdings die Adaption von den USA nach Europa. Das Zweiparteiensystem in den USA machte die Frage nach der emotionalen Bindung an eine der beiden Parteien relativ einfach; wie aber sollte die psychologische Parteimitgliedschaft in einem Mehrparteiensystem gemessen werden, in

dem Parteien sich zudem unter Umständen sehr ähnlich sind? Zudem konnten die Schwankungen in der Bindung von Wählerinnen und Wählern mit dem Modell eher nicht erklärt werden. Die Erosion dieser Bindungen ab den 1970er Jahren stellte auch das Ann Arbor-Modell vor Probleme.

### Inhalt

Nicht die Kritik an den bestehenden Modellen, sondern ein komplett anderer Zugang zu Politik, den wir in Anlehnung an die Ausführungen im Lernvideo zum Forschungsfeld «Politische Theorie» den formalen politischen Theorien zuordnen können, steht am Ausgang des Modells, das wir mit dem Begriff «Rational Choice» fassen möchten.

### Rational Choice (1)

[KLICK] Anthony Downs übertrug in seiner Dissertation von 1957 Grundlagen und Menschenbild der neoklassischen Ökonomie auf die Politik und hatte damit ausserordentlich viel Erfolg.

Mit seiner Idee einer [KLICK] «Economic Theory of Democracy» hat er die Politikwissenschaft stark befruchtet. Im Unterschied zu den vorher beschriebenen Modellen ist das Modell von Downs also kein [KLICK] empirisches, sondern ein analytisches Modell. Er versucht also tatsächlich ein Modell im engen Sinne des Begriffes aufzustellen und dann von diesem Modell Hypothesen abzuleiten, diese empirisch zu testen und damit die Qualität des Modells auf die Probe zu stellen.

Ausgangslage von Downs ist die Idee, dass sich Akteur:innen in der Politik wie Akteur:innen auf einem [KLICK] Markt verhalten. [KLICK] Die Währung auf dem politischen Markt sind dabei die Stimmen der Wählerinnen und Wähler.

[KLICK] Politikerinnen und Politiker sind an den Stimmen der Wählerinnen und Wähler interessiert; die Wählerinnen und Wähler wiederum wollen die Realisierung der von ihnen präferierten Ziele. Wichtig ist, dass sich alle [KLICK] AkteurInnen rational verhalten. Rational heisst in diesem Modell, dass die Akteur:innen nur tun, was ihren Nutzen maximiert. Weil die Präferenzen der Akteur:innen in diesem Modell geordnet werden können, wählen rationale Akteur:innen immer jene Präferenz, die ihnen am meisten Nutzen bringt.

Politikerinnen und Politiker schliessen sich zu Parteien zusammen. Diese [KLICK] Parteien richten ihr Programm so aus, dass sie möglichst viele Stimmen erhalten. Parteien erstellen in diesem Modell also keine ideologischen Programme, sondern versprechen jene Lösungen, die ihnen am meisten Stimmen bringen.

Die [KLICK] Wählenden wiederum berechnen ihren Nutzen mit Hilfe des so genannten Parteiendifferenzials, symbolisiert mit dieser Formel hier [KLICK].

[KLICK] E steht für den erwarteten Nutzen; U für den Nutzen, den Partei A bzw. B nach den Wahlen, also bei t+1 bringen wird; A ist die Regierungspartei für die der Nutzen aufgrund der aktuellen Periode geschätzt werden kann; B ist die Oppositionspartei, deren Nutzen ohne Grundlage geschätzt werden muss. [KLICK] Ist das Nutzendifferential negativ, wird die Oppositionspartei gewählt, ist es positiv, so fällt die Wahl auf die Regierungspartei. Wählen bedeutet in diesem Modell also nichts anderes als Vergleichen des Nutzens von Parteien.

Vorteil dieses Modells ist seine Einfachheit. Es fokussiert zudem viel stärker auf den eigentlichen Akt der Entscheidung als die bisherigen Modelle. Das Modell hat aber auch einige paradoxe Implikationen. Wir haben im Lernvideo 5.2 ja schon über das «Wahlparadoxon», also das [KLICK] «Paradox of Voting» gesprochen: Der Nutzen der Wahl  $U$  ist gleich dem erwarteten Nutzen der Beteiligung ( $E$ ) multipliziert mit der Wahrscheinlichkeit  $p$ , dass die eigene Stimme entscheidend ist minus die Kosten  $K$  (für Information, Schuhsohlen, etc.). Weil  $p$  praktisch 0 ist, ist  $K$  immer grösser als  $E \cdot p$ ; ergo ist  $U$  negativ und nicht die Wahl, sondern die Nichtwahl ist rational.

### Inhalt

Vergleichen wir die vier Modelle zum Schluss noch in einem kurzen [KLICK] Fazit.

### Fazit

Die vier Modelle haben auch heute noch [KLICK] grossen Einfluss auf die Wahlforschung. Sie sind nach wie vor wichtige Grundlage zur Erklärung von Wahlverhalten. Obwohl sie zu Beginn zumindest teilweise als Konkurrenz zueinander erstellt wurden, werden die vier Ansätze meist [KLICK] komplementär verwendet.

Die zentralen [KLICK] Probleme der Modelle sind, dass sie die [KLICK] die Komplexität des Wahlaktes mit allen kurz- und langfristigen Faktoren nicht erfassen können. Der «Funnel of Causality» ist hier zwar schon sehr komplex, aber es fehlt meist an guten Daten, mit denen der ganze Trichter erfasst werden kann. Hierzu wären mehrfache Befragungen über die Zeit nötig, die nur sehr selten durchgeführt werden. Häufig wird zudem der soziale und institutionelle [KLICK] Kontext bei der Erfassung von Wahlverhalten zu wenig berücksichtigt. Als Beispiel seien die eidgenössischen Wahlen angeführt. In Kantonen mit wenigen Nationalratssitzen ist die Ausgangslage für die Wählerinnen und Wähler eine ganz andere als in Kantonen mit vielen Nationalratssitzen. Wird dies nicht berücksichtigt, so handelt man sich Verzerrungen in den Daten ein. [KLICK] Alle Modelle tun sich zudem schwer mit der Erklärung von Änderungen im Wahlverhalten.

Die Modelle haben aber trotz diesen Problemen stark dazu beigetragen, dass die Wahlforschung in theoretischer und methodischer Hinsicht das am weitesten fortgeschrittene Teilgebiet der Politikwissenschaft bzw. der politischen Soziologie ist.

### Outro → zeigen und Kopf

Ob Sie den Inhalt des Lernvideos verstanden haben, testen Sie am besten mit den Fragen und Antworten, die Sie unter Ilias finden.

Mit dem Besuch der Vertiefungsvorlesung können sie ihr Wissen zudem auch anwenden und so ihr Verständnis vertiefen.

Haben Sie Fragen? Diese können gerne in der Vertiefungsvorlesung diskutiert werden. Sie können sie auch ins Ilias-Forum stellen.

Für Kritik und Anregungen erreichen Sie mich zudem stets auch per E-Mail (Einblenden: marc.buehlmann@unibe.ch).